

„Transportieren, was mich berührt hat“

Ein Interview mit Nathalie Schmid

Nathalie Schmid wurde 1974 in Aarau (Schweiz) geboren. Sie besuchte eine Bergbäuerinnenschule und absolvierte das Studium am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. 2004 gewann sie den 1. Preis im Gedichtwettbewerb des Schweizer Autorenverbandes, 2007 gewann sie beim Autorentreffen Irseer Pegasus den 2. Preis. Nathalie Schmid veröffentlichte in Literaturzeitschriften und Anthologien, unter anderem im „Jahrbuch der Lyrik“ 2006 und 2007, in der Schweizer Literaturzeitschrift *Orte* (Nr. 13 März / April 2005), im poet [mag] Nr. 2 (2006) sowie auf [www.poetenladen.de/nathalie-schmid.de](http://www.poetenladen.de/nathalie-schmid.de). 2005 erschien ihr Gedichtband „Die Kindheit ist eine Libelle“ in der Lyrikedition 2000.

MARTINA WEBER: Manche Lyrikerinnen und Lyriker schreiben davon, dass die Begegnung mit bestimmten Gedichten für sie – besonders als junge Erwachsene – ein magischer Moment war, der für ihre eigene Poetologie später prägend wurde. Kannst du dich an eine solche Begegnung erinnern?

NATHALIE SCHMID: Ich erinnere mich daran, wie ich mit fünfzehn in der Gymnasiumsbibliothek das erste Mal Gedichte von Ingeborg Bachmann und Paul Celan gelesen habe. Das war ein sehr bewegender Moment, ein großes Staunen: Was, so kann man schreiben?! Da hat sich mir eine neue Welt eröffnet.

MARTINA WEBER: Kannst du etwas genauer fassen, was für dich damals das Faszinierende an diesen Gedichten war? Empfindest du das heute auch noch so?

NATHALIE SCHMID: Ich glaube, was mich an den Gedichten fasziniert hat, kann man fast allgemeingültig für Gedichte sagen, die einen solchen „Initialmoment“ auszulösen vermögen.

Bei Bachmann war es das Bildhafte, die Üppigkeit ihrer Sprache von der ich als Lesende so berührt wurde, weil sie etwas abgebildet hatte, was innerlich auch meinen Bildern zu entsprechen schien.

Bei Celan wurde ich mehr als Schreibende angesprochen, davon, wie er mit der Sprache umgegangen ist, wie er sie für ein Gedicht in die Luft geworfen hat und auf den Boden fallen liess, wie er nicht davor zurückgeschreckt ist, sie zu zerschneiden und wieder neu zusammenzufügen. Es war, als spräche er eine neue, eine andere Sprache und doch standen da Worte, die ich der Bedeutung nach ja kannte.

Heute fühle ich mich von Bachmanns Üppigkeit eher zurückgestossen. Celan lese ich immer noch mit Staunen, vor allem was seine Rhythmisierungen anbelangt.

MARTINA WEBER: Deine Diplomarbeit hast du bei Norbert Hummelt geschrieben. Welche Bedeutung hatte er für die Entwicklung deiner Lyrik?

NATHALIE SCHMID: Eine grosse. Einerseits habe ich in den Gesprächen mit ihm über Sprache und Form, über Traditionen und die Beziehung zum eigenen Gedicht, zum Dichten, sehr viel gelernt. Andererseits sprechen seine Gedichte und seine wunderbaren Essays für sich.

MARTINA WEBER: In der Schweizer Literaturzeitschrift *Orte* (Nr. 139) hast du geschrieben, du hättest während des Studiums am Deutschen Literaturinstitut gelernt, dass Gedichte nicht einfach aus einer rein musischen Eingebung heraus passieren, sondern dass man an ihnen und mit ihnen arbeiten muss.

NATHALIE SCHMID: Ja, das war eine wichtige Erkenntnis. Früher dachte ich wirklich, ein Gedicht fällt einem einfach so zu und das bedeutet dann „Talent“. Das mag manchmal vielleicht auch der Fall sein, aber es bleibt nie nur dabei. Danach folgt eine Zeit der intensiven Beschäftigung, der Arbeit und der Konzentration mit und an dem Gedicht. Das musste ich mir erst einmal eingestehen, dass Gedichte diesen Aufwand brauchen und verdienen.

MARTINA WEBER: 2002 hast du deinen Abschluss am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig gemacht. Was wäre für dich ohne das DLL anders gewesen?

NATHALIE SCHMID: Ich hätte wohl kaum die Möglichkeit zu so einem regen Austausch mit anderen Schreibenden gehabt. Das war nicht immer einfach, aber es hat mich doch inspiriert und angeregt. Vielleicht hätte es auch länger gedauert, bis ich mein eigenes Schreiben richtig ernst genommen hätte.

Außerdem hatte ich während des DLLs einfach wahnsinnig viel Zeit und Raum für die Beschäftigung mit Schreiben und Literatur. Das war im Nachhinein betrachtet so eine Art Luxusresort.

MARTINA WEBER: Nach deinem Diplom am Deutschen Literaturinstitut bist du in die Schweiz zurückgekehrt. Wie unterscheidet sich die Lyrikszene in der Schweiz von der Lyrikszene in Deutschland?

NATHALIE SCHMID: Das mag durchaus an mir liegen, aber ich nehme hier nicht so sehr eine Szene wahr als vielmehr einzelne Lyriker, von denen ich zwar weiß, dass sie sich zum Teil kennen und auch austauschen, nicht aber eine Szene bilden. Vielleicht sind die Schweizer eher szenescheu, ich weiß nicht ...

MARTINA WEBER: Stimmt mein Eindruck, dass sich die Lyrikerinnen und Lyriker in der Schweiz eher an der Lyrikszene (Zeitschriften, Verlage, Preise, Stipendien etc.) in Deutschland orientieren als umgekehrt?

NATHALIE SCHMID: Ja, auf jeden Fall. In Deutschland läuft einfach viel mehr, dann liegt da auch der Fokus.

MARTINA WEBER: Kannst du außer der Schweizer Literaturzeitschrift *Orte* ein Buch, vielleicht eine Anthologie oder einen einzelnen Gedichtband, für einen Einblick in die Lyrik aus der Schweiz empfehlen?

NATHALIE SCHMID: "Die schönsten Gedichte der Schweiz", herausgegeben von Peter von Matt und Dirk Vaihinger; da hat es ein paar sehr schöne Gedichte drin von vergessenen oder unbekannteren Autoren wie zum Beispiel Alexander Xaver Gwerder. Ich mag die Literaturzeitschrift „entwürfe“ und die „Poesie Agenda“ (orte-

Verlag). Und mir gefallen die Gedichtbände von Werner Lutz im Waldgut Verlag, davon besonders der Band „Farbengetuschel“!

MARTINA WEBER: Nach der Lektüre des Bandes „Junge Lyrik“ (Reihe Text + Kritik, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold, Heft 171, Juli 2006) hatte ich vor allem den Eindruck, dass neue lyrische Stimmen nur wahrgenommen werden, wenn es ihnen gelingt, sich als Marke zu präsentieren.

NATHALIE SCHMID: Wenn da dazu gehört, beim richtigen jungen, hippen Berliner Verlag zu veröffentlichen und damit auch in der richtigen jungen Szene zu sein, dann teile ich deinen Eindruck, weil Marke ja mit Vermarktung zu tun hat. So läuft der Betrieb. Ich befasse mich da lieber nicht zu sehr damit, ich fröne lieber meinem bis jetzt noch ungebrochenen Glauben, dass starke Stimmen gehört werden, weil sie stark sind, nicht weil sie netzwerken, obwohl es viele Gegenbeispiele dafür gibt.

MARTINA WEBER: Peter Geist schreibt in seinem Aufsatz „die ganz großen themen fühlen sich gut an“ aus dem eben erwähnten Band von einer Wiederkehr des Politischen in der jüngeren Lyrik. Deine Gedichte in „Die Kindheit ist eine Libelle“ verweben die Themen Natur und Alltag und sind dezent mit sozialkritischen Tönen verwoben. Die Gedichte, die du danach geschrieben hast, empfinde ich als politischer, ohne dass sie platte politische Aussagen machen würden. Was ist dein Eindruck vom Politischen in der Lyrik?

NATHALIE SCHMID: Schwierige Frage. Wo beginnt das Politische? Wann ist etwas politisch? Welche Lyrik? Vielleicht ist in der jungen Lyrik eine Bewegung spürbar, die etwas weg kommt von diesen Eigenschauplätzen hin zu einem etwas ausgeweiteteren Sichtfeld.

MARTINA WEBER: Mein Eindruck ist der: Während es im politischen Gedicht der 80er Jahre fünf vor zwölf war, ist es heute halb eins.

NATHALIE SCHMID: Ja, diesen Eindruck teile ich. Man fragt sich heute, was das letzte Wort sein wird, nicht mehr, wie es abzuwenden ist.

MARTINA WEBER: Wie wichtig ist für dich die Zusammenarbeit mit anderen Lyrikerinnen und Lyrikern?

NATHALIE SCHMID: Ich tausche mich mit anderen Lyrikerinnen und Lyrikern aus, aber zu einer Zusammenarbeit im Sinne von gemeinsamen Projekten ist es noch nicht gekommen. Das fände ich schon spannend, aber das braucht alles viel Zeit und Energie, die ich gerade nicht habe. Das heißt, wenn ich sie habe, wende ich sie für mein eigenes, stilles Schreiben auf.

MARTINA WEBER: Diskutierst du ein neues Gedicht seit deinem Abschluss am DLL noch mit anderen Lyrikerinnen und Lyrikern darauf hin, ob es als ein Gedicht ausgereift ist, oder machst du das seither allein mit dir ab?

NATHALIE SCHMID: Ich stehe schon lange in einem engen Briefkontakt mit einer anderen Lyrikerin, da diskutieren wir unsere Gedichte. Aber nach dem DLL habe ich erst mal eine Weile ohne den direkten Austausch weitergemacht. Als mir das irgendwann zu fehlen begonnen hat, habe ich mich in Zürich einer Gruppe von Schreibenden angeschlossen, die sich ungefähr ein Mal im Monat treffen und gemeinsam Texte besprechen. Das gefällt mir gut, ich habe gemerkt, dass ein Austausch wichtig ist.

MARTINA WEBER: Welchen Rat würdest du einer jungen Lyrikerin geben, die auf der Suche nach ihrer lyrischen Stimme ist?

NATHALIE SCHMID: Lyrik lesen. Manchmal öffnet ein Wort, eine Zeile, ein Bild den Zugang zu einem eigenen Gedicht. Die eigenen Sachen auch immer wieder lesen. Schauen, wie hat man das damals gemacht, wohin hat man sich entwickelt.

MARTINA WEBER: Was ist für dich das wichtigste an deiner Lyrik?

NATHALIE SCHMID: Dass sie zu berühren vermag, dass sie etwas von dem transportiert, was mich berührt hat.

Das Interview führte Martina Weber, Mitglied der Jury für den Debütpreis des Poetenladens ([www.poetenladen.de/martina-weber.html](http://www.poetenladen.de/martina-weber.html)).

Nathalie Schmid: Die Kindheit ist eine Libelle, Lyrikedition 2000, München 2005.